

Vermutungen über die Ausstellung unseres Landes : Martin Heller, Direktor des Museums für Gestaltung, setzt fünf Merkpunkte zum Ausstellungsmachen

Autor(en): **Heller, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **11 (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vermutungen über die Ausstellung unseres Landes

Am 3. Mai 2001 wird die Expo.01 eröffnet werden. Mitmachen? Abseits stehen? Ignorieren? Martin Heller, Direktor des Museums für Gestaltung in Zürich, kommt zum Schluss: Nur gelassenes Zusehen und Spekulieren über Mechanismen, Chancen und den Absturz sind möglich. Dazu steuert er fünf Merkmale zum Ausstellungsmachen bei.

«Expo 2001 wird eine Entdeckungsreise durch den Dschungel des Lebens. Sie ermöglicht dem Reisenden, seine Einstellungen zu überdenken und die Grenzen seiner Wahrnehmung auszuweiten. Die Reise führt gezielt ins Ungeahnte. Ungeahnte Erfahrungen werden möglich. Deshalb sind alle aus dem In- und Ausland gefordert, mitzudenken und mitzufühlen: Einzelpersonen, Vereinigungen, Organisationen, Behörden und Unternehmen.»

Wir sind in die Denk- und Fühlpflicht genommen, wir Einzelpersonen, Vereinigungen, Organisationen, Behörden und Unternehmen aus dem In- und Ausland. Wie aber sollen wir uns darüber hinaus verhalten? Diesem monströsen Wechseltierchen gegenüber, das seit kurzem Expo.01 heisst und nichts weniger in Aussicht stellt als eine «grosse kollektive Skulptur», «eine graziöse Flucht nach vorne», «eine Welt der Visionen und Träume»?

Unbedarfte Munterkeit

Die Orientierung fällt aus verschiedenen Gründen schwer. Allein schon die offizielle Sprache der Expo.01, eine unsägliche Mixtur aus Werbejargon, Vereinsblattprosa und kruder Alltagsphilosophie, schlingert durch Herz und Bauch und beschämt jeden intellektuellen Restanspruch. «Auch dem weit verbreiteten Bedürfnis, über Ethik ebenso wie über kollektives Verhalten und Zugänge zu spirituellen Erfahrungen nachzudenken, will die Expo.01 Rechnung tragen.» Der Satz ist leider kein Einzelfall. Es steckt eine unbedarfte soziologistische Munterkeit in den Wendungen und Metaphern der bisher bekannten Absichtserklärungen, eine gedankliche Schiefheit auch, die instinktiv den Schonraum des Künstlerischen in Anspruch nimmt und sich auf die kommende Landesausstellung als «Work in progress» beruft, als «Prozess, der gerade begonnen hat und selbst eine erste künstlerische Manifestation ist».

Mitmachen?

Solche Immunitäten und Ambitionen machen hellhörig. Einmal mehr ist eine

selbsternannte Avantgarde am nationalen Werk. Nochmals: Wie ihr begegnen? Begeisterte Mittäterschaft kommt einzig für jene in Frage, die den richtigen Glauben haben oder eine veritable Botschaft oder dringend Arbeit brauchen und Gewinn erhoffen und am besten gleich alles zusammen. Abseits stehen wiederum ist seit 1991 in Verruf geraten, wirkt unzeitgemäss trotzig oder pathetisch und schlägt auch sonst auf die Stimmung, zumal der Zeitpunkt, an dem Sinn, Ziel und Anspruch des Unterfangens hätten radikal bedacht und allenfalls refüsiert werden können, längst vorbei ist. Grosszügig ignorieren schliesslich lässt sich die Expo.01 ebenfalls nicht – dafür sind das Investitionsvolumen, die Umwegrentabilität ihrer Symbolik und der Unterhaltungswert, den zumal die künstlerische Direktion seit der Berufung von Pipilotti Rist in den letzten Monaten geboten hat, Beresinalied inbegriffen, zu gross.

Gelassen zusehen

Möglich scheint demnach lediglich eines: gelassen zusehen und spekulieren über Mechanismen, Chancen und Absturzgefahren. Und zwar unabhängig davon, ob der Neuenburger Landstil «eine Art liebevolle Dekonstruktion» sei (Die Wochenzeitung), ob in neu gebauten Räumen «die Verletzlichkeit und andere Antennen sensibler Welt-sicht durch künstlerische Kleidsamkeit vor Entblössung geschützt» würden (Basler Zeitung), oder ob es sich beim derzeit Gebotenen in Tat und Wahrheit um ein «Kindermärchen des Bundesstaatstheaters» handle, magistral in Szene gesetzt von «einer neuen Königin und ihren vielen neuen Kleidern», wie Urs Frauchiger in der Weltwoche etwas eingeschnappt vermerkte.

Vademekum in fünf Punkten

Denn dies alles ist zur Zeit, mehr als drei Jahre vor der unausweichlichen Eröffnung der Expo.01 am 3. Mai 2001, gar nicht entscheidbar. Darum mein Vorschlag in professioneller Güte: Halten wir uns aus nutzlosen ideologischen Grabenkriegen unkritischer

JournalistInnen und kritischer Ex-Funktionäre heraus, akzeptieren wir den neu entflammten Patriotismus gerade auch der jüngeren Macher und Macherinnen im Sinne einer unerwarteten geistigen Herausforderung und interpretieren wir alles, was uns in diesem Zeichen bevorsteht, als landesweit angelegten Volkshochschulkurs mit dem Titel «Wie entsteht eine postmoderne Landesausstellung?»

Die anscheinend unkonventionelle Didaktik dieses Kurses darf uns dabei nicht schrecken. Im Gegenteil: Sein Programm verknüpft Inhalt, Form und Vermittlung auf bloss vordergründig kryptische, in Wirklichkeit jedoch stichhaltige und kulturell zwingende Weise. Die folgenden fünf Merkmale sollen diesen Zusammenhang verdeutlichen, akzentuieren und pädagogisch nutzen, als spekulatives Vademekum für alle, die da skeptisch sind und mit Vorurteilen beladen – und gerade deshalb neugierig darauf, wie die Sache dereinst wohl ausgehen wird.

1. Das Medium

Halten wir also, erstens, fest, dass eine Ausstellung ein Medium ist. Was unter anderem bedeutet, dass Ausstellungsinhalte keineswegs nach Belieben Gestalt annehmen können, sondern sich explizit und implizit an bestimmten medialen Voraussetzungen ausrichten müssen. Sakralität, Schauspiel und Ökonomie heissen die Eckwerte, oder anders gesagt: Das Erhabene und das Triviale stehen auf derselben Rechnung, die im Idealfall überdies aufgehen sollte. Keine Ausstellung, die etwas auf sich hält und ihr Publikum ernst nimmt, kommt um diese Faustregel herum – und schon gar kein Typus, der als Landesausstellung tief im 19. Jahrhundert wurzelt.

2. Die Methodik

Ausstellungen wollen, zweitens, erarbeitet werden. «Die Verwirklichung einer Ausstellung ist ein sehr komplexes Projekt, das einen langfristigen kreativen Vorgang bedingt.» Dazu ist eine präzise Methodik nötig. So sehr sich –



Postkarten-Collage aus Pipilotti Rists
Präsentation: mit dem Vergnügungs-
dampfer durch die Strassen von Biel

wie im Falle der Expo.01 – diese Methodik den tradierten Mustern verweigern will: Sie entgeht ihnen nicht. Grobe innere Widersprüche zeugen davon. Während einerseits versucht wird, ein letztlich unfassbar subjektives Ganzes zu generieren, ein magisches Universum der Bilder und Erlebnisse, beschwören andererseits die Themenbezirke der Ausstellung, die sogenannten Arteplages, zwischen Murten und den Jurahöhen alte, längst sinnlos gewordene Dichotomien anthropologischer Ordnungslust: «Macht und Freiheit», «Augenblick und Ewigkeit», «Natur und Künstlichkeit», «Ich und das Universum», «Sinn und Veränderung». Geistige Kahlschläge dieser Art haben gerade im Ausstellungswesen Tradition und offenbar nach wie vor gute Karten.

3. Der Inhalt

Kein Wunder also, dass, drittens, zur Propädie der Landesausstellung die abgegriffensten Metaphern aktiviert werden. Die Ausstellung als Reise, ihr Kreativzentrum als Küche, pardon Cuisine, das Leben ein Dschungel – als ob uns die vereinigten Museumspädagogen der Schweiz demonstrativ jugendgerechte Abenteuerferien samt punktueller Völlerei verkaufen möchten. «In der Entwicklungsphase handelt es sich bei der Konzeption einer Ausstellung nicht um die Erfüllung eines rationalen Plans. Sie orientiert sich vielmehr am Vorstellungsvermögen der Besucher, mit dem Ziel, eine jegliche Norm sprengende, virtuelle Realität zu schaf-

fen. Rein verstandesmässig kann eine Idee als verrückt oder absurd und irrig erklärt werden. Wenn die Gestaltung einer solchen Ausstellung jedoch nur mit dem Verstand angegangen wird, kann es zu einer Katastrophe führen, weil sie von den Besucherinnen und Besuchern völlig anders wahrgenommen wird.» Ein Verdacht steigt auf ob solcher Worte, zartbitter und empfindsam, und meldet gehorsamst: Wie, wenn all das Gerede über Sinnlichkeit und Erlebnisfähigkeit tatsächlich – und wie mancherorts vermutet – die leere Mitte der Inhaltslosigkeit verdecken würde?

4. Der Sinn

Was sogleich, viertens, zur Problematik führt, dass Ausstellungen nur dann zu überzeugen vermögen, wenn sie wissen, was sie tun. Dezidierte Vorstellungen sind gefragt, Kanten, Profile, auch Visionen, Sinnbearbeitung und Sinnstiftung. Ausstellungen sind weder Übungen in Basisdemokratie noch Jekami-Events. Nun hat die Expo.01 zu einer «Mitmachkampagne» geladen, die sich darauf beruft, dass das Ausstellen – wie das Kunstmachen – längst zu einem Volkssport geworden ist. Mit Erfolg: Rund 2000 Projektvorschläge sind eingegangen, die nun in vorbildlich transparenter Gremienarbeit zugerüstet, eingekocht und ange-reichert werden. Wobei ob all dem Aufwand in Vergessenheit zu geraten droht, dass diese Mühe irgendwie überflüssig ist. Wenn ein Land nicht weiss, was es will, so wird keine Aus-

stellung der Welt es dazu bringen, seine Mentalität zu schärfen.

5. Die Lücke

Eine Unsicherheit aber brodelte wie Lava im Inneren des noch kalten Vulkans. «Warum wird die Expo.01 Besucher anziehen? Die Beantwortung dieser vermeintlich einfachen Frage ist von grosser Tragweite. Wir meinen, dass die Besucher vor allem durch die Erwartung motiviert werden, in der Ausstellung einer Realität zu begegnen, die sich grundlegend von ihrer alltäglich gelebten Wirklichkeit unterscheidet. Dies ist das Grundkonzept für die Gestaltung der Ausstellung. Alles zielt darauf ab, den Besuchern einen vollkommenen Realitätswechsel zu bieten, die Möglichkeit, in ihrer eigenen Region zu reisen, als ob sie sich in eine andere Welt begäben: wie eine Reise nach einem fernen Ort. Die in der Ausstellung offerierte Welt wird sich völlig von allem Existierenden unterscheiden. In diesem aussergewöhnlichen Umfeld werden die Ausnahmen die Regel sein ...» Ein fünftes und letztes also: Ausstellungen sind anders als die banale Wirklichkeit. Es gibt eine grundlegende Differenz zwischen dem vergleichsweise sicheren Stand der Realität und der Konstruktion, die wir Ausstellung nennen. «Mind the gap!» heisst das jeweils in der Londoner U-Bahn, denn diese Lücke ist zugleich eine Stolperfalle. Die entscheidende Frage nun geht dahin, wie gross diese Differenz sein darf, damit sie überhaupt produktiv gemacht

werden kann. Auf diesen Punkt arbeitet jede Ausstellung hin. Eines aber ist sicher: Das völlig Andere, der kollektive Rausch, die gemeinschaftsfördernde Entrückung nach bekannten Mustern sind nicht mehr ungestraft zu haben – in nachmoderner Zeit, und in einem durch und durch ästhetisierten Land wie der Schweiz, die sich in permanenter Nabelschau und damit in der Veralltäglichen ihrer eigenen Besonderheit gefällt. Die Bestimmung der Lücke ist daher ein Indikator von Intelligenz, und sie im Massstab einer Expo als Umkehrung der bestehenden Verhältnisse konzipieren zu wollen, ist entweder dumm oder naiv oder es steckt darin ein erschreckender Mangel an theoretischer wie praktischer Kompetenz des Ausstellens.

Ein Land bricht auf

Aber vielleicht wird ja alles ganz anders. Vielleicht haben wir doch lediglich ein Sprachproblem, und vielleicht wird sich im weiteren Verlauf des Kurses jene Überzeugungskraft einstellen, die der Ausschreibung noch gründlich abgeht. Denn immerhin: «Ein Land bricht auf... Die Schweiz lädt ein zu sinnlichen Begegnungen mit sich selbst und einem ganzen Land. Der Mut zu Veränderungen, zu Experimenten hinterlässt nachhaltige Eindrücke und führt uns zu neuen Ufern. Land in Sicht. Neuland.» – Fortsetzung folgt.

Martin Heller

Alle kursiv gesetzten Zitate stammen aus öffentlichen Dokumenten der Expo.01.